



Mit Schere, Tacker und Schreibmaschine bearbeitet Frisch die geschwärzten Kopien seiner Fichen. Zeichnung: Julia Kuster

Ein Rudel Hirsche in Zürich

Der Strauhof zeigt eine Schau zum Kalten Krieg, Max Frischs Fiche inklusive.

Andreas Tobler

Am Anfang steht in dieser Ausstellung die Wut und zugleich das Ende des Kalten Kriegs; in Form eines geharnischten Briefs, den Max Frisch im Februar 1990 an Bundesrat Kaspar Villiger schrieb und mit dem er Auskunft verlangte, ob er in der «Verräter-Kartei» sei - «oder wie immer man im Bundeshaus diese Einrichtung nennen mag».

Die Ausstellung im Strauhof über «Frischs Fiche und andere Geschichten aus dem Kalten Krieg» lässt mit zahlreichen Originaldokumenten nachverfolgen, wie der krebserkrankte Frisch im Jahr vor seinem Tod mit seinem Anwalt um Einsicht in seine Staatsschutzfichen kämpfte. Wie er schliesslich mit Schere, Tacker und Schreibmaschine die Kopien der stark geschwärzten Karteikarten bearbeitete, um sich so seine eigene Biografie wiederanzueignen.

Die Bewegung, durch das Schreiben einen Zugriff auf die Wirklichkeit zu erlangen, ist durchaus charakteristisch für die neun Stationen, die Philip Sippel und Rémi Jaccard für ihre kluge Ausstel-

lung ausgewählt haben: In Verschlagen, die mit einem schwarzem Netzstoff wie Zellen oder Bunker abgeschirmt sind, tragen Schauspieler in Videos die Texte vor, mit denen Autoren die Wirklichkeit zur Kenntlichkeit entstellen wollten.

Die russischen Panzer kommen

So etwa Franz Hohler, der in seiner Erzählung «Die Rückerobertung» angesichts des aufkommenden Umweltbewusstseins ein Rudel Hirsche durch Zürich galoppieren lässt (bis sie von «Polizeisoldaten mit Maschinengewehren» niedergemäht werden). Oder Urs Zürcher, der in seinem Roman «Der Innerschweizer» von 2014 den Albtraum der kalten Krieger wahr macht und russische Panzer durch Basel rollen lässt.

Neben den Textbunkern gibt es auch einen Werkstattbereich, wo man etwa sehen kann, wie Friedrich Dürrenmatt seine Buchstaben ins Manuskript seiner Novelle «Der Auftrag» hineinmalte, worin er die These aufstellte, dass wir nur dann existieren, wenn wir beobachtet werden. Gewicht erhält in der Ausstellung auch die Frage, wie man auf die

Wirklichkeit zugreifen soll: In der Schweiz wurde sie in den 80er-Jahren als Realismusdebatte ausgetragen. Wahrscheinlich waren damals nur die wenigsten der Meinung von Laure Wyss, die im persönlichen Ressentiment einen «guten Ausgangspunkt» für Kunst sah.

Anders etwa Otto F. Walter, der von einem «linken Überichdruck» sprach, sich gegen alles zu engagieren; er votierte für eine Literatur, die «der Realität zum Verwechseln ähnlichsieht». Was Niklaus Meienberg zur Aussage verleitete, er sei «nicht einmal mehr frei, Selbstmord zu machen», seit er für eine Figur von Walters «Verwilderung» verwertet wurde. «Sonst würde es heissen, jetzt ist eingetroffen, was der Otti einmal voraussagte. Diesen Gefallen werde ich Dir nicht machen.» Hätte er doch nur Wort gehalten.

Bis 20. August.



Dokumente Wie Frisch demontiert werden sollte

fiche.tagesanzeiger.ch

Gelegentlich auch infam

STRAUHOF Dem Strauhof-Team gelingt es erneut, die Gemüter in Bewegung zu setzen. Die Schau mit dem Titel «Frischs Fiche und andere Geschichten aus dem Kalten Krieg» fordert zur Stellungnahme auf. Keine leichte, aber eine ebenso notwendige wie spannende Sache.

Aus der Distanz der Jahre wird vieles fragwürdig. Aus der Distanz der Jahre wirkt vieles furchtbar grotesk und manches, womit wache Menschen auf die Verhältnisse reagierten, weitsichtig. Das macht einem die aktuelle Ausstellung im Museum Strauhof sehr bewusst. Eine Ausstellung, die sich mit der Realität der 80er-Jahre befasst und damit, wie Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit dieser Realität und mit der Tatsache umgingen, dass während Jahrzehnten Hunderttausende – Schweizer, Ausländer, Organisationen – systematisch von Beamten der Bundespolizei überwacht und in Karteien registriert wurden. In den späten 80er-Jahren trat das nach und nach zutage und führte schliesslich 1989 zu jenem Skandal, der als Fichenskandal in die Geschichte der Schweiz einging. Ein Skandal, der das Vertrauen in den Staat schwer erschütterte.

Die (Wieder-)Begegnung mit der Fichen-Schweiz ist absolut aufregend. Das zieht einen rein, macht, dass einem die eigene Hilflosigkeit hochkommt und man sich ohnmächtig fühlt – und sich viele Fragen stellt. Wer bestimmt in einem politischen Gefüge, wer der Norm entspricht, wer eine Gefahr für dieses Gefüge darstellt, welche Gesinnung staatsgefährdend sein könnte? Der Staat, noch immer ein Gesinnungswächter, und alle, die irgendwie nicht einverstanden sind, potenzielle Täter, potenzielle Landesverräter?

Damals waren es die Linken, Kommunisten sowieso, Gewerkschafter, Umweltschützer, Jenische, überhaupt «Fremde», «Anderere», Menschen, die mit dem Sturz von Diktatoren einverstanden waren, Atomwaffengegner, die Friedensbewegten, Reisende, die sich in Zeiten des Kalten Krieges hinter den Eisernen Vorhang begaben. Wie Max Frisch zum Beispiel?

In der «Verräter-Kartei»

Er gibt der Ausstellung nicht nur den Titel, er bildet auch ihr Hauptkapitel, in dessen Licht alle anderen erscheinen. Max Frischs Stimme gibt zudem den Grundtenor vor, der nicht ohne Einfluss auf die Besucher der Ausstellung bleibt: Man teilt seine Wut, seine Empörung. Und ahnt zugleich, dass vieles von dem, was sich damals abspielte, heute in anderer Form weitergeht, auch ohne den Staat: Überwachung gehört zu unserem Alltag, sie ist uns egal oder sogar erwünscht. Und wer nicht von anderen beobachtet und in den sozialen Medien beschnattert wird, gilt vielen wenig oder existiert gar

DATEN UND FAKTEN

Die Ausstellung **Frischs Fiche** im Zürcher Strauhof dauert bis 20. August. Geöffnet Mi/Fr 12 bis 18, Do bis 24 Uhr, Sa/So 11 bis 17 Uhr. Zur Ausstellung ist das vom Kuratorenteam **Philip Sippel** und **Rémi Jaccard** herausgegebene gleichnamige **Lesebuch** erschienen (134 Seiten, mit Illustrationen von Julia Kuster, 12 Franken). aa

Mehr Infos und Veranstaltungen auf www.strauhof.ch.



Blick in das erste Kapitel der Ausstellung: In den Vitrinen Max Frischs Auseinandersetzung mit seiner Fiche, im Hintergrund der Autor an der Podiumsdiskussion «Schweiz nach der Armee!», Basel 1989.

zvg / Gataric

nicht. Wie wird man in drei, vier Jahrzehnten über diese Art des Observierens urteilen?

Frisch handelt. Im Februar 1990 will er von Bundesrat Kaspar Villiger wissen, ob er in der «Verräter-Kartei» verzeichnet sei, und verlangt Fotokopien seiner Fichen und Einsicht in die entsprechenden Dossiers. Was der 79-Jährige, dem nicht mehr viel Lebenszeit bleibt, darin entdeckt, «ist oft belanglos oder falsch oder einfach läppisch, gelegentlich auch infam durch Vereinfachung».

Frisch reagiert, verärgert, aufgebracht, mit pingelig genauer

Entrüstung. Es entsteht das Manuskript «Ignoranz als Staatsschutz?», in dem der Schriftsteller die Einträge der Beobachter mit seiner biografischen Wirklichkeit korrigierend und kommentierend vergleicht. Er, der sich während der 43 Jahre, in denen er observiert wurde, keines Verstosses gegen die Verfassung bewusst ist, kann sich nicht vorstellen, dass auch nur eine dieser Eintragungen zur Sicherheit des Staates beigetragen hat.

Wo seine Fiche vermerkt, dass er einen 1962 erhaltenen Kunstpreis «voluminös zur Unterstützung spanischer Künstler zur

Verfügung stellt», kommentiert Frisch ironisch: «Ein Affront gegen General Franco.» So geht es weiter – es lohnt sich, den gut zwei Dutzend Seiten der Urfassung von «Ignoranz als Staatsschutz?» lesend entlangzuwandern. Sie haben es in sich.

In Polizeigewahrsam

In sich hat es auch die Sache mit Reto Häny, der als damals 33-Jähriger schon nicht mehr zur Jugend gehörte, aber zum direkt betroffenen Zeugen der Zürcher Jugendunruhen wurde und noch zehn Jahre daran zu kauen hatte. In seinem Bericht «Zürich, An-

fang September. Tage in Polizeigewahrsam» (1980) schildert er unter anderem Übergriffe der Polizei – sie werden später, Häny hatte gegen die Stadt Zürich geklagt, vom Verteidiger der Stadt als unwahr abgetan: «All dies sind unbewiesene, unwahre Behauptungen des Klägers, die wohl seiner schriftstellerischen Begabung entsprungen sein dürften.»

In Handlungsbereitschaft

Sind Frischs Fiche und Häny Bericht sozusagen die beiden grossen Ausgangsgeschichten zum Thema, so illustrieren die anderen Geschichten ebenso subjektiv wie beispielhaft einzelne Aspekte, die bis heute nichts an Aktualität verloren haben und von der «(Sub-)Realismus-Debatte» über «die richtige Form engagierter Literatur» zwischen Niklaus Meienberg und Otto F. Walter bis zur noch immer lustvoll empörten, gegen den Chauvinismus im Literaturbetrieb wetternden, sich für Minderheiten engagierende Mariella Mehr reichen. Dazwischen: Friedrich Dürrenmatt, Lukas Hartmann, Franz Hohler, Gertrud Wilker, Laure Wyss, Urs Zürcher und eine Fülle aufschlussreicher Dokumente und Werkpassagen.

Einige dieser Werkpassagen werden in der Ausstellung auf besondere Weise lebendig, gespro-

«Ein Affront gegen General Franco.»

Max Frisch, ironisch, über den Fichenvermerk, dass er für spanische Künstler gespendet hat

chen und ungeschminkt verkörpert von der Schauspielerin Miriam Japp und dem Schauspieler Thomas Sarbacher, die buchstäblich einsteigen für Gesagtes, das ins Gewicht fällt. – So ist den Ausstellungsmachern mit «Frischs Fiche» ein verwirrender Stationenweg gelungen, ein Stationenweg der Re-Aktion, der die Besucher zumindest für die Dauer des Gangs durch die Ausstellung in Handlungsbereitschaft versetzt.

Angelika Maass



Illustration von Julia Kuster zu Friedrich Dürrenmatt: «Der Auftrag oder Vom Beobachten des Beobachters der Beobachter» (1986).

– Ausschnitt aus Max Frischs Typoskript «Ignoranz als Staatsschutz?» (1990).

